

Martina Woknitz
Jenny K.

Mama schaute weg, wenn Papa zu mir kam

Zwischen Missbrauch
und Gewalt

Die verlorene
Kindheit und Jugend
der Jenny K.

Biografischer Roman

DeBehr



Table of Contents

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Prolog](#)

[Jennys Geschichte ...](#)

[Epilog](#)

[Nachwort von Martina Woknitz](#)

[Mein Dank](#)

[Lesen Sie mehr von Martina Woknitz bei DeBehr](#)

Martina Woknitz
Jenny K.

Mama schaute weg,
wenn Papa zu mir kam
Zwischen Missbrauch und Gewalt

Die verlorene Kindheit und Jugend
der Jenny K.

Biografischer Roman

DeBehr

Copyright by: Martina Woknitz

Herausgeber: Verlag DeBehr

Erstauflage: 2021

ISBN: 9783957538482

Grafik Copyright by Adobe Stock @ambrozonio

Prolog

Woran denkt man, wenn eine junge Frau und Mama sagt, sie hat ihr Leben verbockt?

An Dummheit? An selbst schuld daran? Warum hilft niemand?

Ja, an diese Dinge denkt man als Erstes.

Niemand oder nur sehr wenige Menschen würden sich die Mühe machen, zu hinterfragen, warum diese junge Frau sich heute so verloren vorkommt. Hinter fast jeder tragischen Biografie steckt ein Schicksal, welches sich Menschen, die in einer gesunden Elternbeziehung aufgewachsen sind, nur schwer vorstellen können. Es gibt sehr starke Menschen, die trotz allem ihren Weg finden und die Vergangenheit hinter sich lassen können. Aber dann gibt es eben auch die Menschen, deren Seelen in der Kindheit schwer traumatisiert oder gebrochen wurden, dass sie es nicht so einfach in sich vergraben können. Für eine gewisse Zeit funktioniert es, sich davon zu distanzieren, jedoch bei dem einem oder anderen bricht es früher oder später aus. Die Grausamkeiten nehmen ihre Psyche ein, ihre Seelen werden krank. Diese Menschen haben es sehr schwer, im Leben zu bestehen.

Jennys Schicksal ist kein Einzelfall. Toxische Elternbeziehungen oder Mutter-Vater-Kind-Beziehungen können dem kleinen Menschen böse mitspielen und ihre Entwicklung sehr schwierig werden lassen.

Obdachlose, Alkoholiker, Drogensüchtige sind nicht alles schlechte Menschen und leben gern so armselig. Ich verurteile generell niemanden. Ich möchte verstehen, warum es so ist.

Durch Jenny hatte ich die große Chance, wirklich einmal hinter die Fassade blicken zu dürfen, ich hatte die Chance, ein fast verlorenes Leben nachzuvollziehen.

Wir haben lange überlegt, ob wir ihre Geschichte veröffentlichen. Die Entscheidung lag ganz allein bei Jenny. Von meinem Verlag hatte ich bereits das O. k., wofür ich sehr, sehr dankbar bin. Das Manuskript war fertig. Ich überließ es ganz allein der jungen Frau, wie und ob es damit weitergehen würde. Sie entschied sich dafür.

Wir möchten mit diesem Buch aufrütteln – Schauen Sie genauer hin. Kein Obdachloser friert nachts gern auf der Straße, kein Alkoholiker (zumindest wenige) trinkt morgens schon gern eine Flasche Schnaps. Kein Mädchen, welches noch ein halbes Kind ist, geht gern anschaffen.

Warum finden manche Menschen nicht oder nur sehr schwer ihren Weg?

Ich möchte Sie, meine lieben Leserinnen und Leser, mitnehmen in Jennys Welt, in ihre Vergangenheit und in ihre Gegenwart.

Alle Namen und Orte sind verändert. Eventuelle Namensgleichheiten sind rein zufällig.

Jenny wohnt mit ihrer Tochter und ihren Partner mitten in Deutschland.

Jennys Geschichte ...

Aufgewachsen bin ich in einem Haus am Waldrand. Ich liebte die Natur und tobte gerne draußen herum. An lange Spaziergänge im Wald mit meinen Eltern erinnere ich mich heute noch sehr gern, obwohl diese leider immer weniger wurden. Bei uns zu Hause wurde nicht so sehr auf Sauberkeit, Ordnung und Hygiene geachtet. Warum das so war, kann ich nicht sagen. Meine Mutter war eine sehr dominante und herrschsüchtige Person mit einer lockeren Schlaghand und mein Vater war ein cholerischer Mann auch mit einer lockeren Hand zum Prügeln.

Soviel ich weiß, war ich ein absolutes Wunschkind. Geplant war ich nicht, trotz allem freuten sich meine Eltern aber auf mich. Zumindest hat mir das meine Mutter, leider erst als ich schon erwachsen war, erzählt. Als Kind spürte ich von Liebe und Geborgenheit nichts. Ein kleiner Wildfang war ich, sehr liebebedürftig, mein kleiner Mund stand nie still. Am Anfang fanden das meine Eltern wohl noch ganz niedlich, später waren sie nur noch genervt von mir. Am meisten ließ mich das meine Mutter spüren.

Ich liebte meine Eltern abgöttisch, so wie jedes Kind seine Eltern liebt.

Meine erste, wirkliche Erinnerung geht weit zurück. Ich war ungefähr drei Jahre alt. Mein Psychologe erklärte mir später, dass sich Kinder mit einer traumatischen Kindheit sehr weit zurückerinnern können.

Ich weiß noch, dass wir alle drei am Tisch saßen, Vater, Mutter, Kind – sehr idyllisch, nur nicht bei uns. Ich kann heute jedoch nicht mehr sagen, welche Tageszeit es war. Meine Eltern fingen an, sich zu streiten. Es wurde immer

lauter. Ich erinnere mich an eine furchtbare Angst, die mich plötzlich befiel. Vielleicht hatte ich das schon öfter erlebt, ohne mich erinnern zu können. Nur so kann ich mir die plötzliche Angst erklären. Ich begann zu zittern und Tränen schossen aus meinen Augen. Meinen Mund riss ich auf und begann zu schreien. Meine Eltern verstummten kurz, dann schrie mein Vater mich an: "Sei still, Jenny!" Drohend sah er mich an. Da schrie ich noch mehr. Was sollte ich tun? Ich war noch viel zu klein, um mich beherrschen zu können, meine Angst in den Griff zu kriegen. Mein Vater sprang auf, zog mich aus meinem Stühlchen, legte mich über seinen Oberschenkel und versohlte mir ordentlich den Hintern. Ich schrie wie am Spieß. "Mama ... Mama ... Mama ...", rief ich immer wieder weinend. Doch meine Mutter saß da und blickte mich ungerührt an. Keine Reaktion. Als mein Vater endlich von mir abließ, wollte ich in ihre tröstenden Arme rennen. Sie sollte mich in den Arm nehmen, meinen Kopf streicheln und mir sagen, dass sie mich lieb hat. Jedoch schleuderte sie mir entgegen: "Geh in dein Zimmer, ich will dich heute nicht mehr sehen!" Ich stand vor ihr, zitternd und weinend und wimmerte: "Nein, will in Arm."

"Ab in dein Zimmer!", schrie sie mich jetzt an, so ging ich weinend in mein Zimmer. Was hatte ich denn falsch gemacht? Ich hatte doch nur Angst vor dem lauten Streiten meiner Eltern. Es wäre ein Leichtes gewesen, mich zu trösten und zu sagen, dass alles wieder gut wird.

Diesen Tag werde ich nie vergessen. Es waren die ersten Prügel, die ich von meinem Vater bekam. Meine Mutter tat nie etwas dagegen.

Als ich an diesem Tag in meinem Bettchen lag, weinte ich noch sehr lange. Vor Erschöpfung muss ich eingeschlafen sein. Lautes Geschrei weckte mich auf. Ich hielt mir die Ohren zu, wieder begann ich vor Angst zu zittern. Lange hielt ich es im Bett nicht aus. Ich schlich mich zur Küche und sah von der Tür aus, wie mein Vater meiner Mutter eine heftige Ohrfeige verpasste. Der Schlag war so heftig, dass

meine Mutter mit dem Kopf seitlich an den Schrank knallte. Blut lief ihr über das Gesicht. Ich stand da, weinte und zitterte. Als er mich entdeckte, stapfte er auf mich zu, sofort zog ich meinen Kopf ein, aber er schubste mich zur Seite und ging hinaus. Ich rannte zu meiner Mama, schlang meine Ärmchen um ihre Hüften und hielt sie ganz fest. Von ihr kam jedoch nichts, ganz im Gegenteil. Sie löste mit Gewalt meine Arme von sich und schickte mich wieder in mein Zimmer. Es muss an einem Wochenende gewesen sein, denn ich brauchte nicht in den Kindergarten. Das weiß ich noch genau. Ich ging nicht gern dorthin. Die anderen Kinder hänselten mich immer gern. Tägliche Hygiene und täglich frische Sachen anzuziehen, war meinen Eltern nicht so wichtig. „Stinkie“, „Lodderliese“ riefen sie mir nach und spielen wollte niemand mit mir. Ich konnte mich schwer mitteilen, denn ich sprach noch nicht so gut. Mein kleiner Plappermund war keiner mehr. Ich wurde sehr ruhig und in mich gekehrt. Bei jeder kleinen Angst begann ich sofort zu zittern. Es war furchtbar.

Einmal erzählte ich meiner Mutter davon: „Mama, keiner will mit mir spielen. Die sagen, ich bin ein Stinkie und eine Lodderliese“, schluchzte ich.

„Ach Jenny, stell dich doch nicht so an. Wehre dich doch“, sagte sie nur.

„Mama, Jenny will jeden Tag baden und schöne Sachen haben“, weinte ich weiter. Ich dachte in meiner Kindlichkeit, ich sage ihr gleich die perfekte Lösung zu dem Problem. Braucht sie sich nicht selbst anzustrengen, um zu einem Ergebnis zu kommen. War ja auch einfach.

Meine Mama holte aus und schlug mir mitten ins Gesicht. Meine Wange brannte wie Feuer und die Nase blutete sofort. Vor Schreck blieben mir die Tränen stecken. Ich rieb mir die brennende Wange mit der einen Hand, mit der anderen Hand versuchte ich, das Blut aus der Nase wegzuwischen. Das funktionierte natürlich nicht. Meine Mutter warf mir ein Geschirrtuch zu mit den Worten: „Halte das unter deine

Nase, du saust ja hier alles ein!" Das tat ich und plötzlich schrie sie los: "Es ist der Dame also nicht gut genug, was sie hat, ja? Wir arbeiten, machen alles für dich und nur, weil du dich nicht gegen die anderen Kinder wehren kannst, sollen wir jetzt alles kaufen, was das gnädige Prinzesschen begehrt? Und übrigens, Wasser kostet auch Geld." Ich versuchte, sie zu beruhigen. "Nein, Ma ... Ma ...Mama", weiter kam ich nicht. Ich war drei Jahre alt, wie sollte ich das denn verstehen?

"Sei still! Halt jetzt bloß die Klappe, du Mistbalg. Es bleibt alles, wie es ist. Du hast alles, was du brauchst und jetzt ab in dein Zimmer!" Weinend tat ich, wie mir geheißen.

Auf meinem Bett dachte ich an die anderen Kinder. Sie hatten alle so schöne und gut riechende Sachen an. Vor allem die Mädchen hatten immer so schicke Kleidchen und Lackschuhe. Die glänzten so schön. Ja gut, nicht immer waren sie so herausgeputzt, aber sehr oft. Aber selbst in alltäglicher Kleidung sahen sie gut aus und dufteten immer frisch. Ich hätte alles dafür gegeben, nur einmal so ein Kleidchen mit Rüschen und Lackschuhen zu haben und so frisch zu riechen.

Da ich das alles nicht hatte und auch nur zweimal in der Woche, nämlich sonntags und mittwochs, baden durfte, gingen die Hänseleien weiter. Es war jeden Morgen ein Kampf, mich in den Kindergarten zu bekommen. Ich wehrte mich mit Händen und Füßen. Jedes Mal bekam ich Schläge dafür auf den Po. Alles half nichts, ich musste da hin. Was ist so schwer, einem Kind das Notwendigste zu geben? So etwas Einfaches wie tägliche Hygiene? Ich werde es niemals und möchte es auch nicht verstehen.

Ich hätte auch so gern einen schönen Kindergeburtstag gefeiert mit vielen Kindern, Spielen und Preisen. Meine Eltern wären dabei ganz lustig und ich wäre etwas Besonderes. Nein, so etwas gab es bei uns nicht. Wie beneidete ich die anderen Kinder, wenn sie von ihren

Geburtstagen erzählten. Dabei war ich nie, niemals lud mich ein Kind zu sich ein.

Weihnachten war bei uns auch kein gemütliches Fest. Es gab einen Weihnachtsbaum und mehr auch nicht. Keine Dekoration in der Adventszeit, im Nikolausstiefel hatte ich jedes Jahr einen Schokoladenweihnachtsmann und eine Mandarine. Jedes Jahr immer das Gleiche. Am Heiligabend gab es Abendessen, Würstchen mit Kartoffelsalat und dann war die Bescherung. Ich bekam eine Barbie oder ein Auto. Mein größter Wunsch war eine Baby Born mit allem Drum und Dran, mit Puppenwagen, Töpfchen, Babygeschirr und so etwas alles. Das bekam ich nie, obwohl meine Eltern wussten, dass das mein größter Wunsch war. Meine Eltern schenkten mir gern etwas, worüber sich Jungs gefreut hätten. Autorennbahnen, Legos, Playmobil – alles hatte ich, aber kein Puppenhaus, keine Baby Born oder wenigstens eine einfache Babypuppe. Mit Barbiepuppen spielte ich nicht gern. Andere Mädchen hätten sich vielleicht riesig gefreut über die vielen Barbies, die ich schon hatte, aber ich konnte damit nichts anfangen.

Wenn ich wenigstens zu Hause ein bisschen Liebe und Stärke bekommen hätte. Meine Mutter nahm mich einfach nicht in den Arm, strich mir nie über den Kopf, sagte ganz selten etwas Nettes zu mir. Mein Vater, ja der nahm mich in den Arm und sagte mir, dass er mich ganz doll lieb hat. Das tat er aber nur in meinem Zimmer. Wie habe ich mich gefreut, als er sich eines Abends an mein Bett setzte, meine kleine Hand in seine großen Hände nahm und flüsterte: "Ich habe dich so lieb, mein kleiner Engel. Sei lieb zu Mami, dann hat sie dich auch lieb." Ich nickte strahlend und war so dankbar, dass er so lieb zu mir war. Doch plötzlich führte er meine Hand in seinen Hosenstall und rieb damit an seiner Unterhose. Ich hatte den Pullermann meines Vaters schon gesehen im Bad, aber angefasst hatte ich ihn noch nie. Er war zwar noch in der Unterhose versteckt, aber ich fühlte, wie groß er war. Ich hatte unbeschreibliche Angst. Meine

Hand wollte ich sofort zurückziehen, aber er hielt sie eisern fest. "Papi hat dich lieb, Engelchen. Hast du den Papi auch lieb?" Vorsichtig nickte ich. "Na siehst du, dann zeig mir das mal. Reibe mit mir, so fest du kannst."

Mein Papa hat mich lieb. Ich saugte die Worte auf wie ein Schwamm. So sehr fehlten sie meiner kleinen Seele und wenn das Papas Liebe ist, die er mir hier zeigte, dann ist das eben so. Vielleicht machen das ja alle Papas, die ihre Kinder sehr lieben.

Jetzt hatte mein Papa leichtes Spiel mit mir. Er kam jeden Abend, sogar auch nachts an mein Bett und ich musste an seinem Pullermann reiben, jedoch mittlerweile unter der Unterhose. Nach einer Weile fing er an, ganz komisch zu atmen und in meine Hand ergoss sich ekliges, klebriges Zeug. Ich wusste nicht, was das war. Er sagte dann nur: "Geh ins Bad und wasch dich und dann wird geschlafen!" Ich fand das so ekelhaft und es hat gestunken. Bei den ersten Malen musste ich mich übergeben, so ekelhaft war das alles.

So verging ein trostloser Tag nach dem anderen. Ich zog mich immer mehr zurück. Im Kindergarten spielte ich immer allein oder stand irgendwo abseits der anderen Kinder.

Zu Hause verkroch ich mich meistens in meinem Zimmer. Eine Gute-Nacht-Geschichte oder ein Schlaflied – nein so etwas Kindgerechtes kannte ich nicht. Bei jeder Kleinigkeit demütigte mich meine Mutter, schlug zu und mein Vater verprügelte mir kräftig den Po. Manchmal konnte ich danach gar nicht richtig sitzen.

An einem Tag, ich war vielleicht vier oder fünf Jahre alt, saß ich wieder ganz verzweifelt in meinem Zimmer. Mir war so langweilig. Meine Barbies waren alle in Reih und Glied auf dem Schrank nebeneinander aufgereiht. Welche saßen, andere standen noch in ihrer Verpackung. Plötzlich wurde ich furchtbar wütend auf diese blöden Puppen. Drei von ihnen nahm ich vom Regal, holte meine Bastelschere und

schnitt ihnen die Haare ab. So vertieft war ich in meinem Tun, dass ich die Rufe meiner Mutter zum Essen nicht hörte. Plötzlich stand sie im Zimmer und sah die Bescherung. Um mich herum lagen überall abgeschnittene Haare auf dem Teppich, die Puppen sahen auch dementsprechend aus. Meine Mutter bekam einen Tobsuchtsanfall: "Was machst du denn hier, du dummes Balg? Warum zerstörst du die schönen Barbies? Wir machen dir jede Freude, indem wir immer das neueste Modell kaufen und du machst alles kaputt? Was bist du bloß für ein elendes, undankbares Mistgör?" Bei ihrer Schimpftirade zog sie mich vom Boden hoch und brüllte mir ins Gesicht: "Warum hast du das gemacht?"

Ich nahm meinen kindlichen Mut zusammen und schluchzte: "Ich mag doch Barbies nicht, Mama. Alina mag Baby Born."

Ich hatte es kaum ausgesprochen, da schlug sie auf mich ein. Eine Ohrfeige nach der anderen knallte in mein Gesicht. Ich weinte und schrie. Vor Angst pullerte ich mir in die Hose. Dann hörte ich meinen Vater: "Gabi, hör auf. Es reicht doch. Willst du ihr die Augen zerprügeln?" Meine Mutter hielt inne und es war, als würde sie erwachen. Sie war wie in einem Wahn. Mein Vater nahm mich auf den Arm und trug mich ins Bad. "Hast du in die Hose gepullert?", fragte er mich. Ich nickte total verängstigt, dass er mir jetzt auch noch den Hintern versohlen würde, weil ich so ein schmutziges Kind war. Stattdessen sagte er aber: "Dann schnell die Sachen aus und waschen."

Zu spät! Meine Mutter war uns gefolgt: "Du Dreckstück hast in die Hose gepinkelt? In deinem Alter? Pfui Teufel, bist du ekelig", schrie sie und verschwand. Mein Vater duschte mich ab und half mir, frische Sachen anzuziehen. Später beim Abendessen herrschte eine eisige Stimmung. Meine Mutter konnte einfach nicht aufhören: "Zerstört sie die schönen Puppen. Ich habe ewig gebraucht, die ganzen Haare vom

Teppich zu saugen und dann pinkelt das Stück auch noch in die Hose. Warum bin ich nur mit so einem Kind bestraft?" Mein Vater schlug auf den Tisch. "Es reicht jetzt, Gabi! Ruhe!"

Essen konnte ich vor Angst fast nichts. Zitternd saß ich in meinem Stuhl.

Hier hatten meine Angst- und Panikattacken, die mich bis heute begleiten, ihren Ursprung. Hier in meinem Elternhaus. Ein Ort, in dem Liebe zum eigenen Kind herrschen sollte. Bei uns wurde ich jedoch nicht liebevoll behandelt, meine Mutter beschimpfte und ohrfeigte mich und mein Vater schützte mich nur ganz selten, er versohlte mir oft genug den Hintern.

Trostlos vergingen weiterhin die nächsten Monate und Jahre. Mittlerweile war ich sechs Jahre alt. Mein Vater holte sich seine Befriedigung bei mir. Meine Mutter versorgte mich mit Essen, immer noch mit hässlicher Kleidung aus dem Second-Hand-Shop, aber nicht mit Liebe. Ein liebes Wort von ihr hörte ich so gut wie nie, Umarmungen gab es überhaupt nicht. Die Hand meines Vaters wurde immer lockerer, sodass ich ständig Angst hatte, etwas Falsches zu sagen oder etwas falsch zu machen. Meine Mutter warf mir Schimpfworte entgegen, ich hatte das Gefühl, sie war nur noch genervt von mir.

Meine kleine Kinderseele hat so gelitten. Warum bekam ich nicht das Minimum an Liebe? Dass alles noch steigerungsfähiger sein sollte, konnte ich nicht ahnen.

Der Tag des Einschulungstestes rückte immer näher. Ich freute mich darauf. Nun konnte ich zeigen, was in mir steckt. Das dumme Kind wollte ich auf keinen Fall sein. Meine Mutter keifte jedoch dauernd zu Hause herum mit Worten wie: "Du schaffst das doch sowieso nicht ... Bist doch viel zu blöd ... Vielleicht reicht es ja für die Idiotenschule ..." Das alles schleuderte sie mir täglich mit einem hämischen Grinsen entgegen. Ihre Worte taten so weh, mein kleines

Herz blutete. Ich wusste zwar nicht, was bei dem Test auf mich zukam, aber ich wollte das unbedingt schaffen.

Zuerst mussten wir zu einem Hör- und Sehtest. Den hatte ich bestanden. Ich freute mich riesig. Von meinen Eltern kam da kein Wort dazu, dass sie sich freuten oder irgendein Wort – nichts.

Der direkte Eignungstest für die Schule war auch ganz einfach für mich. Die Frau, die ihn durchführte, war sehr nett und freundlich. Ich musste Farben erkennen, Dreiecke und Vierecke aus Bildern herausfinden und ein Männchen musste ich zeichnen. An mehr kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber an das Gespräch im Anschluss erinnere ich mich noch sehr gut. Es ging um mein Sozialverhalten. Da sah es dann nicht mehr so rosig aus. Ich hatte keine Freunde. Auf die Frage, warum das denn so sei, plapperte ich drauf los: "Alle sagen Stinkie und Lodderliese zu mir. Wir baden aber zweimal die Woche. Schöne Anziehsachen habe ich nicht, dabei hätte ich die so gern." Warum habe ich das alles gesagt, mich das überhaupt getraut zu sagen? Ich wollte einfach nur alles richtig machen und ehrlich sein. Die nette Frau sollte nicht denken, dass ich eine Lügnerin bin. Auch habe ich ja gesagt, dass wir zweimal baden, das fand ich gar nicht schlimm. Wenn wir nie gebadet hätten, dann wäre es doch schlimm oder?

Nach meinen Worten sah ich meine Mutter an. Ihre Augen blitzten gefährlich auf. Sie bewahrte Haltung und lächelte, aber das war eiskalt, sodass mir ein Schauer über den Rücken lief. Habe ich etwas Falsches gesagt? Hätte ich das mit dem Baden und den Anziehsachen nicht sagen sollen? Plötzlich war ich mir ganz sicher, dass ich einen Fehler gemacht hatte und sofort schossen mir lautlose Tränen aus den Augen. Ich sah aus dem Fenster. Die Sonne strahlte so schön, Vögel zwitscherten, leichter Wind ließ die Baumkronen hin und her schweben. Ganz plötzlich hatte ich das Gefühl, hier raus zu müssen. Die nette Frau merkte das und fragte: "Was ist denn los mit dir, Jenny? Du hast das

alles super gemacht.“ Sie stand auf, kam zu mir und streichelte mir über den Kopf. Das tat so gut, obwohl ich mir das von meiner Mutter gewünscht hätte. Wie wir dann aus dem Zimmer gegangen sind, weiß ich nicht mehr. Meine Erinnerung setzt erst wieder auf der Straße ein. Ich strahlte meine Mutter an und wollte ihre Hand nehmen. Doch sie schlug sie weg. “A ... A ... Aber ... M ... Ma ... Mama, ich h ... ha ... habe mir doch solche Mühe ge ... gegeb ... gegeben ...”, stotterte ich.

“Ja sehr große Mühe hast du dir gegeben. Das klären wir zu Hause, du Mistbalg.“ Mistbalg war eins ihrer Lieblingswörter. Als wir nach Hause kamen, war mein Vater schon da. “Na ihr zwei, wie war es? Hat mein Engelchen alles gekonnt?” Ich lief zu ihm, sprang zu ihm auf und erzählte, dass ich alles gekonnt hatte. Meine Mutter konnte ihre Wut nicht mehr zügeln.

“Die Mistbiene hat uns komplett schlecht gemacht. Sie hat keine schönen Sachen zum Anziehen und darf nur zweimal die Woche baden. Weißt du, wie die blöde Kuh von dem Eignungstest mich angesehen hat? Peinlicher ging es wohl kaum noch. Kann das dämliche Gör nicht einfach mal die Klappe halten und nicht alles ausplaudern?” Die Stimme meiner Mutter überschlug sich fast vor Wut und Geschrei. Mein Vater setzte mich ab und schickte mich in mein Zimmer. Weinend tat ich, was er mir sagte. In meinem Zimmer setzte ich mich auf meinen Stuhl und sah aus dem Fenster. Ob die anderen Kinder jetzt zusammen spielten und draußen herumtobten? Wie gern würde ich das auch tun, aber ich durfte ja nie und es wollte auch niemand mit mir spielen.

Plötzlich ging die Tür auf und mein Vater kam zu mir. Sein Gesicht war sehr ernst, ich bekam plötzlich Angst vor ihm.

“Steh auf, Jenny.“ Ich stand auf, da packte er mich an den Schultern und schüttelte mich so heftig, dass ich dachte, mein Kopf bricht ab. “Was hier im Haus passiert, geht niemanden etwas an, verstanden?”, brüllte er mich an.